

DIE SfGA HAT WACHSTUMS- POTENTIAL.



Die Bildungswissenschaftlerin Gabriele Stemmer Obrist ist neu gewählte Schulvorstandspräsidentin der Schule für Gestaltung Aargau. Im Interview mit Rektor Simon Santschi zeigt sie Entwicklungen im Bildungswesen auf, spricht über Akademisierung, Schulführung und Qualitätskultur sowie über ihr eigenes Medienverhalten.

Simon Santschi: Zuallererst, herzlich willkommen an der Schule für Gestaltung Aargau. Am 17. März 2016 wurdest du zur Schulvorstandspräsidentin gewählt. Wie verläuft die Stabsübergabe?

Gabriele Stemmer Obrist: Mitte Oktober 2015 fand die erste Begegnung mit den Verantwortlichen der SfGA statt. Im Anschluss daran sagte ich gerne für das Amt als Präsidentin zu. Mitte November 2015 nahm ich an der Sitzung des Vorstandsausschusses teil, in der es um das Budget 2016 ging, und erhielt dabei einen ersten Einblick in die Finanzlage der SfGA. Anfang Dezember führten Thomas Isenegger und ich die Übergabesitzung durch. Schliesslich nahm ich am Weihnachtsessen in Rheinfelden teil und erhielt Gelegenheit, mich vorzustellen und die Lehrpersonen kennenzulernen. Unsere erste Sitzung Schulleitung-Präsidium empfand ich als sehr informativ und konstruktiv. Da danke ich dir für die gute Vorbereitung: Du hast mir Einblick in die Organisation und Geschichte der SfGA sowie in anstehende Entwicklungen gegeben. Auch organisatorisch-administrativ bin ich gut eingeführt, sodass ich nun inhaltlich den Faden aufnehmen und tätig werden kann. Insgesamt empfin-

de ich die Stabsübergabe daher nicht als Hürdenlauf, sondern als Ein- und Warmlaufen. Dass es nicht immer so ruhig bleiben wird, damit rechne ich!

Du bist, wenn man von deiner Einschulung in Bern in den 1960er-Jahren ausgeht, seit über 50 Jahren im Schweizer Bildungssystem aktiv – als Schülerin und Studentin, als Berufsschullehrerin und Dozentin, als Professorin und Bildungswissenschaftlerin. Wie hat sich aus deiner Sicht das Bildungsverständnis in dieser Zeit in der Schweiz verändert?

Den Bogen zu schlagen von den 60er Jahren bis heute gäbe ausreichend Stoff für eine Semestervorlesung! Zu meiner Schulzeit: Als «Mädchen vom Lande» hatte ich trotz des eher wenig bildungsfreundlichen, dörflichen Umfeldes die Möglichkeit, das Lehrerinnenseminar in der Stadt Bern zu besuchen. Das war für mich der Schritt aus dem «schulischen Mittelalter» in die «denkerische Freiheit der Renaissance und Aufklärung» – ich habe diese Zeit sehr genossen. Denke ich heute an diese Ausbildung zurück – Handarbeitslehrpatent inbegriffen – liegen Welten zwischen der damaligen und der heutigen Lehrerausbil-

dung, die zudem auch sehr einseitig genderspezifisch ausgerichtet war.

Zurück zu deiner Frage: Was Bildung und Erziehung zu umfassen hatten, war früher insofern eindeutig, als dass die Vermittlung der Kulturtechniken – Lesen, Schreiben, Rechnen als elementare Kompetenzen – im Mittelpunkt standen. Ebenso war unmissverständlich klar, welchen Verhaltensweisen resp. Tugenden das Elternhaus Geltung zu verschaffen hatte. Die Schule konnte darauf zählen, dass diesbezüglich ein gesellschaftlicher Konsens herrschte: Gehorsam, Pünktlichkeit, Sauberkeit etc. und auch die Lehrbetriebe gingen selbstverständlich davon aus, dass ihre Lehrlinge entsprechende Verhaltensnormen verinnerlicht hatten. Der heutige Wertpluralismus hingegen ist anstrengend, erfordert laufend Diskussionen darüber, was zählt, was zu tolerieren oder abzulehnen sei.

Ebenso herausfordernd ist der Diskurs zu den Inhalten und Kompetenzen, welche Kinder und Jugendliche erwerben sollen, damit sie die Herausforderungen der Zukunft produktiv bewältigen können. Der technologische Wandel mit seinen un-

glaublich rasanten Entwicklungen lässt Gewissheiten, welche Kompetenzen morgen in der Berufswelt erforderlich sein werden, einbrechen. So rücken grundsätzliche Kompetenzen und Fertigkeiten in den Mittelpunkt: Sozial- und Selbstkompetenz sind nicht einfach leere Worthülsen, sondern werden neben solidem Fachwissen und Methodenkompetenz zu den entscheidenden Erfolgsfaktoren für Lernende wie für Gesellschaften.

Im Verlaufe der Zeit hat sich auch die Rolle der Lehrperson verändert: Sie stand einmal im Mittelpunkt und «produzierte» Bildung durch Unterricht. Der lehrerzentrierte Unterricht ist nicht abgeschafft, jedoch ergänzt worden durch erweiterte Lehr- und Lernformen. Diese sind uns heute geläufig, galten vor dreissig Jahren aber als revolutionär. Dass die Lehrperson dennoch den Ausschlag gibt, hat Hattie aufgezeigt. Es ist aber nicht, wie vielerorts verkürzt wiedergegeben wird, die Person als solche, die zählt, sondern es ist ihr spezifisches, reflektiertes, lernförderliches Handeln: Gute Klassenführung, inhaltliche Stringenz und Klarheit, Expertise bezüglich Beobachtung und Unterstützung von Lernprozessen, Ergebnisorientierung, kontinuierliche Reflexion der Unterrichtstätigkeit sowie eine unterstützende Lernatmosphäre sind zentral.

Ein weiterer Punkt sei angeführt: In den letzten zwei Jahrzehnten wurde teilweise nur als «Bildung» gelten gelassen, was mess-, sicht- und belegbar war. Unter rein utilitaristischem Gesichtspunkt ist da einzig «Bildung», was sich auszahlt. Auch wenn der ökonomische Blick auf Bildungsprozesse durchaus seine Berechtigung hat, ist Bildung mehr als reine Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten, unterstützt den Menschen in seiner Persönlichkeitsentwicklung bzw. darin, sich zu einer Persönlichkeit heranzuformen. Das Individuum hat einen bedeutsamen Anteil an seiner Selbstbildung und diese Verantwortung kann ihm die Schule auch nicht abnehmen; aber es ist deren Auftrag, Lernprozesse anzustossen und zu unterstützen.

Eine tiefgreifende Änderung war auch die Einführung der Fachhochschulen und die Umstellung auf das Bachelor- und Mastersystem. Nur allmählich zeigen sich die langfristigen Auswirkungen besonders auch auf die Schulen für Gestaltung und allgemein auf die gewerblich-industrielle Bildung in der Schweiz – Stichwort «Akademisierung». Wie hast du diesen Systemwandel wahrgenommen und denkst du, dass er abgeschlossen ist?

In den Universitären hat das Bologna-System mit Sicherheit einiges verändert: War früher eine jahrlanges «immatrikulierte

Herumhängen» problemlos möglich und kostete es viel Selbstdisziplin, in der losen Struktur eines geistes- oder sozialwissenschaftlichen Studiums den Abschluss zu schaffen, sind die Studien heute durchreglementiert und durchstrukturiert. Wer damals mit den Freiheiten umzugehen wusste, konnte diese für interessante intellektuelle «Ausflüge» nutzen; wer das nicht schaffte, der/die hat die Universität dann irgendwann ohne Abschluss verlassen. – Ist's gut, ist's schlecht? Das kommt drauf an, unter welcher Perspektive das gesehen wird. Unter ökonomischen Aspekten ist das Bologna-System bestimmt effizienter; ob dies unter Aspekten der inhaltlichen Vertiefung und dem Erkennen von Zusammenhängen auch so positiv zu sehen ist, bleibe dahingestellt.

Bei den Fachhochschulen – aus eigener Lehrtätigkeit beziehe ich mich hier auf die Lehrerbildung – nehme ich wahr, dass durch die Modularisierung den Studierenden der rote Faden fehlt. Einen solchen braucht es aber, damit Inhalte vernetzt und vertieft erarbeitet werden können. Haben die Lehrenden da einzig ihre fachbezogenen Inhalte im Blick, dann zerfallen die

Zusammenhänge und die Studierenden müssen sich diese mühsam selbst erschliessen.

Die Fachhochschulen wurden ja insbesondere als Anschlusslösung auf Tertiärstufe für die Abgängerinnen und Abgänger von Berufslehren kreiert. Für sie sind Fachhochschulen eine ausgezeichnete Möglichkeit, über die Berufsmaturität eine Ausbildung auf Tertiärniveau anzustreben. Der Trend, dass die Lehrgänge der Fachhochschulen heute insbesondere auch für gymnasiale Maturandinnen und Maturanden attraktiv sind und von diesen auch genutzt werden, ist offensichtlich. Da findet eine Verschiebung zu Ungunsten der Lehrabgängerinnen und Lehrabgänger statt.

Und würdest du auch von Akademisierung sprechen, einem Begriff der negativ verwendet wird?

Die Diskussion um angebliche «Akademisierung» erachte ich als ärgerlich. Es wird unterstellt, dass wer längere Zeit schulische Institutionen erfolgreich durchläuft, ein Kopfmensch werde und sich von der Lebensrealität entferne, ja geradezu lebensunfähig werde. Die Kritik, dass die Schule

«Auch wenn der ökonomische Blickwinkel auf Bildungsprozesse durchaus auch seine Berechtigung hat, ist Bildung mehr als reine Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten, sondern bildet den Menschen zur Persönlichkeit.»

«Es gibt keine Führung ohne Geführte – deshalb geht Führung umso besser, je mehr sich Geführte führen lassen. Und dann gibt es ja noch die Führung von unten...»

nicht das Leben sei, gab es schon früher und ja, die Schule kann zwar die Welt ins Klassenzimmer holen, dennoch wird diese stets bloss in aufbereiteten Artefakten dargeboten werden können. Aber Schule ist Lebenszeit von Kindern und Jugendlichen und damit wertvolle Echtzeit.

Das Schimpfwort «Akademisierung» ist auch gekennzeichnet von Misstrauen gegenüber Bildung und damit gegenüber Menschen, die gelernt haben zu denken und Dinge zu hinterfragen. Nun wird nicht jede eine Simone de Beauvoir oder eine Hannah Arendt, aber Vorbehalte gegenüber den «Studierten» sind in unserer Gesellschaft recht verbreitet. «Akademisches Proletariat» gibt es vielleicht in Ländern, in denen 80% der Jugendlichen studieren, nicht aber in der Schweiz, wo durchschnittlich 80% der jungen Erwachsenen einen Lehrabschluss erreichen und damit sehr gut auf die Berufswelt vorbereitet sind.

Das Wort «Akademisierung» enthält noch eine weitere Unterstellung, nämlich dass Theorie überflüssig oder gar schädlich sei. Nun ist es aber so, dass Theorien sehr hilfreich sein können, die Wirklichkeit zu sortieren. Dass Theorien Konstrukte sind und als solche bloss Reduktion und Annäherung an die Wirklichkeit bleiben, sollte dabei beachtet werden. Hypothesen bilden und diese prüfen, das ist die Idee dahinter und damit lässt sich die Wirklichkeit ab und zu etwas besser verstehen. Übrigens: Wir

alle bilden die ganze Zeit über irgendwelche Theorien – subjektive Theorien – und die Gegner von Theorie halten dabei selbst sehr gerne an ihren Theorien bezüglich «Theorie» und «Akademisierung» fest.

Wir feiern 2016 das Jubiläum «25 Jahre Gestalterischer Vorkurs im Kanton Aargau». Ein Erfolgsmodell, das über 700 Lernende durchlaufen und damit eine Basis für ihre gestalterisch-künstlerische Laufbahn gelegt haben. Bildungssystematisch ist die gestalterische Vorbildung jedoch in den vergangenen Jahren wenig erfolgreich integriert worden, da das angelsächsische Bachelor-Master-System keine «Vorstudien» kennt. Was ist deine Grundhaltung, in einem funktionierenden System müssen auch Ausnahmen geregelt werden können oder was nicht passend ist, wird passend gemacht?

Der Vorkurs bzw. das Propädeutikum muss erhalten bleiben, dafür werden wir kämpfen. Die Vorbildung füllt eine Lücke im System und ja, entweder wird das Bachelor-Master-System erweitert um die Möglichkeit des Propädeutikums, also auf unsere Verhältnisse angepasst oder es muss eine Ausnahme zur Regel gemacht werden. Das erste würde ich vorziehen, weil eine systemische Einbettung des Propädeutikums uns davor bewahren würde, alle paar Jahre erneut die «Ausnahme» diskutieren und deren Existenz rechtfertigen zu müssen. Der wesentlichste Punkt,

weshalb das Propädeutikum erhalten bleiben muss, ist aber die Tatsache, dass für den Eintritt in die Fachhochschule von Maturandinnen ein Praktikum verlangt wird. Einen solchen Praktikumsplatz in einem künstlerischen Beruf zu finden, ist beinahe aussichtslos.

Die Schweiz hat 26 Bildungsdepartemente mit der entsprechenden Vielzahl von Ämtern und Dienststellen, über 30 Hochschulen und Universitäten, 150 Höhere Fachschulen und über 130 Berufsfachschulen. Ist dies aus bildungswissenschaftlicher Sicht gesehen eine strukturelle und institutionelle Vielfalt, die es zu erhalten und fördern gilt?

Einerseits täte der Schweizer Volksschule etwas mehr Einheitlichkeit gut. Wie anstrengend es wird, solche Prozesse anzustossen und zu Ende zu führen, sehen wir aktuell am Lehrplan 21. Andere Beispiele sind HarmoS (Harmonisierung der Schulstrukturen) oder der Streit um die erste Fremdsprache in der Primarschule. All diesen Bestrebungen ist gemeinsam, dass das Volk an der Urne grundsätzlich einer Vereinheitlichung zustimmt, aber wenn es an die konkrete kantonale Umsetzung geht, dann steckt der Teufel im Detail und man will mit Vehemenz am Eigenen festhalten. Gründe – pädagogische und andere – lassen sich dazu immer finden.

Andererseits ist die Vielfalt gerade auf der Tertiärstufe eine Bereicherung. Studierenden bietet sich eine Vielfalt an Möglichkeiten. Und ja, Konkurrenz belebt bekanntlich das Geschäft und gesunder Wettbewerb fördert die Qualität. Vielleicht müsste der Blick aber doch auch vermehrt in Richtung Kooperation und Zusammenarbeit gehen.

Auch im Kanton Aargau führen wir die aktuelle Diskussion um Schulstandorte und Kompetenzzentrenbildung auf der Sekundarstufe II. Die Schule für Gestaltung Aargau ist bereits ein Kompetenzzentrum für Medien und Design mit kantonal einzigartigen Bildungsangeboten und zentral an einem Schulstandort in Aarau aufgestellt. Wo siehst du hier noch eine Optimierungsmöglichkeit?

Diese Frage darfst du mir gerne in einem Jahr noch einmal stellen! Zurzeit bin ich dabei, mich einzuarbeiten, habe den Bericht Standort- und Raumkonzept gelesen und bin sehr gespannt, wie der Kanton dieses Thema aufgrund der vielen Rückmeldungen weiterverfolgen wird. Was ich heute mit dem Wissen, das ich habe, zu sagen wage, ist, dass die SfGA punkto Weiterbildungsangebote im Bereich Medien, Design und bildnerischer Gestaltung durchaus ein Wachstumspotential hat.

Als Bildungswissenschaftlerin bist du nicht aus der Medien- und Kreativbranche. Trotzdem nimmst du als Konsumenten

tin die Veränderungen in der Kommunikation wahr. Was bist du für eine Nutzerin, ein Early Adapter mit den immer neuen digitalen Gadgets und dauernd in den sozialen Medien aktiv oder doch eher die treue Zeitungsabonnentin und In-der-lokalen-Buchhandlung-ein-gedrucktes-Buch-Käuferin? Von der Präsidentin der Literarischen Gesellschaft Baden, die du ja auch bist, erwarte ich natürlich bereits eine bestimmte Antwort.

Ich gehöre zu den «Late Adopters»! Mein iPhone ist bereits satte drei Jahre alt und ich sollte mich mit dem Erwerb eines neuen befassen. Es fehlt mir die Zeit, aber ehrlich gesagt, eher auch die Lust dazu, mich in einen Shop zu begeben. Und auch auf Facebook bin ich nicht zu finden. Hingegen habe ich als selbständige Bildungswissenschaftlerin eine eigene Website und bin auf LinkedIn. Mein XING-Account hingegen habe ich bislang sträflich vernachlässigt – da besteht Handlungsbedarf – und auch Google+ steht auf meiner To-do-Liste.

Die digitale Revolution löst auch in der Bildung Veränderungen aus, etwa durch die Digitalisierung schriftlichen Wissens und die weitere Entwicklung von noch kaum absehbaren interaktiven Kommunikationsmitteln und -diensten. Denkst du, dass diese technologischen Entwicklungen Chancen oder Risiken für professionelle Lehrpersonen und Dozierende darstellen?

Ich denke schon, dass sich die Lehrtätigkeit verändert hat und aufgrund des technologischen Fortschritts weiter verändern wird. Das professionelle Handeln der Lehrperson in der Initiierung, Unterstützung und Evaluation von Lernprozessen von Kindern, Jugendlichen und Auszubildenden wird aber ein wichtiges Moment bleiben. Es geht selbstverständlich weniger um die Vermittlung von reinen Wissensinhalten als um Kompetenzen zum eigenständigen Erforschen, Denken und Entwickeln von Ideen. Wobei ich an-

merken möchte, dass eine Wissensbasis erarbeitet werden muss, damit weitere Inhalte daran angeknüpft werden können. Und ja, Methodenkompetenz bspw. der Umgang mit sozialen Medien sowie die erwähnte Sozial- und Selbstkompetenz erwerben Kinder und Jugendliche in gelebten Beziehungen, in der Auseinandersetzung mit einem menschlichen Gegenüber – hier der Lehrperson. Ein Computer kann den Dialog zwischen Lehrenden und Lernenden kaum ersetzen. Pädagogische Momente sind stets persönlich und individuell gestaltet und nicht standardisierbar. Damit will ich nicht sagen, dass die neuen Medien und Technologien keinen Einfluss auf das Wie und Was der Bildung haben, sondern bloss, dass ich denke, der Lehrer, die Dozentin werden nicht wegdigitalisiert werden.

Eines deiner Themen als Fachexpertin ist das Schulleitungshandeln. Dabei legst du ein besonderes Augenmerk auf den Spannungsbereich zwischen egalitärer Schulkultur und nötigen Führungsstrukturen. Nimmst du diese Herausforderung zunehmend wahr?

«Egalitär» meint, dass die Lehrpersonen vordergründig davon ausgehen, dass alle im Kollegium «gleich» seien. Wer in dieser «egalitär-demokratischen» Schulkultur beruflich sozialisiert wurde, weiss, dass es bereits vor der Einführung der Schulleitung – ich beziehe mich auf die Volksschule, denn die Berufsfachschule kennt formale Führungsstrukturen weitaus länger – informelle Führung in den Lehrerkollegien gegeben hat. Der Prozess, formale Führungsstrukturen in der Volksschule einzurichten, ist aus meiner Sicht weitgehend gelungen. Es war kein leichter Weg, denn Geführt-Werden von einer weisungsbefugten, direkt vorgesetzten Person war den Lehrpersonen fremd und rief Widerstand hervor. Abgesehen davon stellt die Führung einer Expertenorganisation wie die Schule eine ist,

hohe Ansprüche an die Führung und das ist auch an einer Berufsfachschule so. Immer geht es um die Frage, bei welchen Themen und zu welchem Zeitpunkt werden die Lehrpersonen einbezogen? Als Faustregel würde ich formulieren, dass überall dort, wo der Unterricht tangiert ist, die Lehrpersonen in den Prozess einbezogen sein sollten. Dort, wo das nicht der Fall ist, kann und soll die Schulführung entscheiden. Dubs spricht hier von den Zonen der «Sensibilität» und «Akzeptanz». Je mehr Vertrauen vorhanden ist, desto grösser wird die Zone der «Akzeptanz».

Was ist dein Führungsverständnis und nach welchen Leitwerten handelst du selber?

Ich verzichte auf das obligatorische «Fördern und Fordern» – zu abgedroschen, auch wenn es im Kern wohl stimmt, dass gute Führung beides umfasst. Ich versuche, so zu führen, wie ich selbst geführt werden möchte: An der langen Leine, weil ich persönlich dadurch am kreativsten und effektivsten arbeite. Ich gehe hier eventuell voreilig davon aus, dass andere auch so ticken und bin mir bewusst, dass je nach persönlicher Disposition, Menschen auch engere Führung benötigen. Bestimmt ist Führung situativ und individuell unterschiedlich. Wichtig sind mir Offenheit, Fairness und das gemeinsame Entwickeln von Lösungen. Auch das ist etwas abgedroschen: partizipativ-kooperativ führen. Dennoch bin ich überzeugt, dass in wichtigen Entwicklungen, die Betroffenen und Beteiligten einzubeziehen sind. Andererseits ist auch klar, dass führen manchmal bedeutet, schlicht und ergreifend zu entscheiden – und die Verantwortung für die Konsequenzen zu übernehmen. Zudem ist eine Qualität in der Führung von Bedeutung, die oftmals vergessen geht: Verschwiegenheit. Als Führungsperson erfährt man vieles, aber lange nicht alles ist für andere Ohren bestimmt. Eine «Weisheit» zum Abschluss:

Es gibt keine Führung ohne Geführte (siehe oben) – deshalb geht Führung umso besser, je mehr sich Geführte führen lassen. Und dann gibt es ja noch die Führung von unten... darauf bin ich gespannt.

Ein weiterer Schwerpunkt deiner Beratung bilden Qualitätsmanagementsysteme. Im Bildungsbereich wurde hier in den vergangenen Jahren sehr viel Arbeit geleistet. Ein zusätzlicher Aufwand, der an den Schulen auch nur bedingt motivierend wirkte. Wie siehst du hier die Entwicklung?

Beim «Qualitätsmanagementsystem» geht es nicht um die Implementierung eines Systems von Qualität, sondern es geht in erster Linie um eine Haltung zur Qualität. Ein System ist etwas, das man übergestülpt erhält und deshalb oftmals schlecht oder gar nicht funktioniert. Der Grund ist, dass die Lehrpersonen, das QM als Fremdkörper wahrnehmen, als lästige Pflicht, der man sich wenn immer möglich entzieht.

Es geht aber um ein Qualitätsbewusstsein, und dazu noch einmal Hattie: Eine Lehrperson, die ein echtes Interesse daran hat, zu erfahren, wie ihr Unterrichtshandeln wirkt, ob die Lernenden verstanden haben, worum es geht, ob sie Zusammenhänge erkennen und Schlüsse ziehen können, diese Lehrperson evaluiert auch ihren Unterricht. Es geht bezogen auf die Unterrichtsqualität darum, dass die Lehrperson bereit ist, Rückmeldungen einzuholen, ihr Unterrichtshandeln zu reflektieren und gemeinsam mit anderen Lehrpersonen Unterricht zu besprechen und weiterzuentwickeln. Von Bedeutung werden empirische Daten, d.h. gesicherte Informationen. Ohne diese geht es nicht. Wie Lehrpersonen und Schulleitung systematisch zu diesen Daten gelangen, dies muss Regeln unterworfen sein.

Der Auftrag der Schulleitung besteht darin, die Haltung zur Qualität für sich selbst zu

entwickeln und zu leben und in der Schule Bedingungen herzustellen, in denen Qualitätsüberprüfung «gefahrlos» möglich ist. Mit Letzterem meine ich, dass dies in einer Kultur geschehen muss, in der es darum geht, gemeinsam eine möglichst gute Schul- und Unterrichtsqualität herzustellen. Kritik erfolgt dabei für spezifisches Lehrerhandeln, d.h. es wird nicht auf die Person gespielt. Als langjährige Lehrende weiss ich, wie tief verwurzelt die Angst vor Kritik ist, welche die ganze Person in Frage stellt. Hier folgen Abwehrreflexe, die jegliches QM zunichtemachen. Noch einmal: Anzustreben ist eine Qualitätskultur. Dass der Grosse Rat die Externe Schulevaluation kurzerhand abgeschafft hat, erachte ich als problematisch. Ich finde, wir wären als Schulführung auf diese Daten angewiesen, um zu wissen, wo wir gut sind und wo wir Entwicklungsbedarf haben. Eine verpasste Chance!

Wir werden mit dir sicherlich auch ohne Externe Evaluation an der Qualitätskultur weiterarbeiten. Auf was freust du dich als Präsidentin der Schule für Gestaltung Aargau sonst noch?

Ich freue mich schlicht und einfach auf diese Aufgabe – sonst hätte ich auch nicht ja gesagt. Gespannt bin ich bezüglich der strategischen Führung der Schule. Zum einen habe ich ja meine Dissertation zum Thema schulische Führung erarbeitet, zum anderen berate ich zunehmend Schulpflegen und bilde Schulleitungen aus. Hier selbst tätig zu werden und zu überprüfen, was da aus der Theorie – siehe oben – in der Wirklichkeit zu erkennen und umzusetzen ist, darauf bin ich sehr gespannt.

Am meisten freue ich mich aber auf die Zusammenarbeit mit dir als Schulleiter, mit der erweiterten Schulleitung und mit dem Schulvorstand und darauf, die Schule mit ihren Lehrpersonen und Lernenden von innen kennenzulernen.

Zur Person

Prof. FH Dr. Gabriele Stemmer Obrist
Selbstständige Bildungswissenschaftlerin
Baden-Dättwil

www.ebec-stemmer.ch